

C'est si Bonn

Autor(en): **Tilleul, Henri**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 14

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-502361>

Nutzungsbedingungen

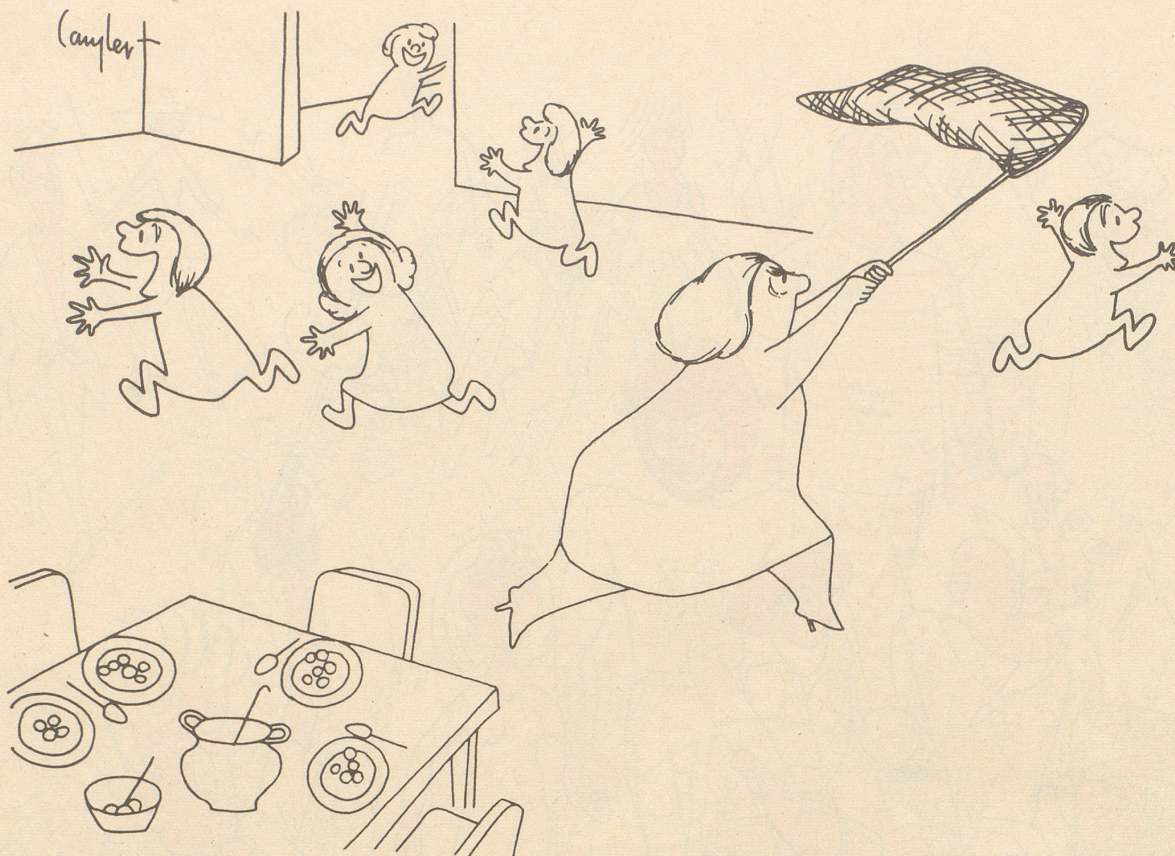
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Henri Tilleul:

C'est si Bonn

Im Zusammenhang mit der deutsch-französischen Verbrüderung sind Untersuchungen gestartet worden, wieviele Regierungsmitglieder hüben und drüben die Sprache des befreundeten Volkes sprächen. Die Münchner Abendpost gibt kalauernd bereits Sprachunterricht. Etwa so:

Der Alte – Bonn homme.

Palais Schaumburg – Castel, qui fait pschutt.

Die Nase voll – de Gaulle plein
Ausgezeichnet – Bonn-bonn.

Die Bundesregierung macht nicht mit
– Bonn à parte.

Sie erwähnt überdies beantragte Namensänderungen, so François Joseph Bukett für Franz Joseph Strauß, Bel Ami für Außenminister Schröder, der in Deutschland schon früher den Titel eines «Ministers des schönen Aeußeren» erhalten hat.

Kam ein ekliger, eingebildeter Kerl zu Kortner. Ob er ihm vielleicht eine Theaterrolle ...

Ja, meinte Kortner, was er denn speziell gut spiele.

O, einen Bonvivant zum Beispiel. Darauf Kortner: «Und Sie wissen, was Bonvivant eigentlich heißt.»

«Nun ja, ungefähr: Wohlleber.»

«Also dann», schloß Kortner, «dann leben Sie wohl!»

Während nach einem bekannten Ausspruch Optimisten Russisch, Pessimisten aber Chinesisch lernen, wird nach einem anzüglichlichen Bonmot in der Nato-Armee in den Stäben englisch gesprochen, hinter der Front französisch und an der Front deutsch.

Wenn schon deutsch-französische Aussöhnung, meinen die Elsässer, dann wäre wirklich auch der Augenblick gekommen, wo Frankreich aufhören könnte, die deutsche Sprache im Elsaß weiterhin zu ignorieren, zu sabotieren und langsam zu Tode zu drücken dadurch, daß der

Unterricht vom Kindergarten an französisch geführt und Deutsch erst in den obersten zwei Schulklassen als Fremdsprache gelehrt wird, so daß zahlreiche Elsässer weder die eine noch die andere Sprache beherrschen.

Elsässer Kauderwelsch erfreut sich bei uns nach wie vor großer Beliebtheit, im Stile von: «Vögeli füife sur le Birlibaum.» Im Berner Seeland sagen sie zwar auch: «Ça geits?» Aus dem Stadtberner Patrizierdeutsch zitierte neulich einer: «Attends, je t'apprendrai blüttele comme ça am heiterhälle Tag!» In Basler und Zürcher Fasnachtszeitungen taucht der Schampediss aus dem Elsaß auf: «Chers amis bâlois, es stinggt wider emol chez vous!» Den größten Publikumerfolg aber bucht nach wie vor die Elsässer-Parodie von Goethes Erlkönig, in welcher es etwa heißt:

«Mi Babbe, mi Babbe, ne veux-tu pas lose / Was mer dr Erlkönig verspricht für chose?»

«Bisch rüehig, sois tranquille, halt s Müel, mon fils / C'est seulement le vent, mon p'tit Schampediss.»

Eine hübsche Variante von Kauderdeutsch notierte vor einiger Zeit ein Zürcher Journalist, der mitangehört hatte, wie ein Einheimischer

einen Engländer im Tram orientierte:

«Gif him tse Billett, tse Konduktör meik You ä Löchli hinein – tän You kân bei tse Siebner zum Paradiplatz.»

Die «Voix d'Alsace-Lorraine» meldete 1961:

In einem Kindergarten bei Zabern war Inspektion. Die Inspektorin, aus dem Landesinnern wie üblich, näherte sich einer Helferin, einer Einheimischen, wie üblich, die eben einem Kinde die Nase putzte und zu ihm sagte: «Do nimm das Nas-tüechli, Kind.»

«Glaubt ihr», fauchte die Inspektorin auf französisch die elsässische Kindergärtnerin an, «daß Frankreich Milliarden ausgibt, um im Elsaß Kindergärten zu errichten, während ihr fortfährt, mit den Kindern euern dreckigen Dialekt zu sprechen?»

Wie gesagt: 1961!

Am besten vertragen sich drei Sprachen noch immer auf schweizerischen Speisekarten:

Menu: Grapefruit–Juice en place
Suppe: supl. 0.30.

Frau Neureich-Ticino zieht ihren Gatten vors Schaufenster, wo ein



wunderschöner Pelzmantel ausgestellt liegt. Darunter ein Täfelchen: Dernier cri.

«Du, Heinrich», fragt Frau Neureich, «was heißt das da unterm Mantel?»

«Das ist französisch», sagt Heinrich Neureich geistesgegenwärtig, «und heißt: ›Verkauft!›»

Das französische satirische Blatt «Le Canard enchaîné» hat sich kürzlich vorübergehend «Der Kanard» genannt und unter dem Motto «Zwei Völker, ein Führer» mitgeteilt, de Gaulle animiere die Franzosen dazu, Deutsch zu lernen, und wolle überdies nach dem Muster des Basic-Englischs und des Volapüks eine weitere, auf französischem Material basierende Weltsprache propagieren, ein sogenanntes Gaullapük. Außerdem sei mit dem englischen Snobismus des Franzosen abzufahren; man werde in Zukunft ein «Glas» statt einen «Drink» genehmigen.

Das ist nur ein halber Witz. Während Englisch tatsächlich eine Universalsprache ist, hat es das Französische nur in der Diplomatie und in der Hotelküche zu Weltgeltung gebracht. Ein Lehrbuch für ein vereinfachtes Basic-Französisch existiert tatsächlich seit zehn Jahren.

Nicht immer, das weiß man, sind Frankreich und Deutschland ein Herz und eine Seele. «Franzosen und Ruß in Spiritus» hieß 1915 eine deutsche Kampfschrift, und in gleicher Ausstattung war «Gott strafe England» zu haben. Damals machte Frankreich aus Eau de Cologne ein Eau de Pologne, belehrte nach dem Einmarsch deutscher Truppen im Elsaß ein deutscher Kanonier die Colmarer Serviertochter: Französisch sei jetzt verboten, sie dürfe nicht mehr Excuseuse sagen, es heiße jetzt Pardon. Auf einem elsässischen Postamt malte einer hinter das «tirez» auf der Türe einen Buchstaben, und jetzt hieß es «tire zu», und als Kammersänger Karl Perron in Leipzig gastierte, strich einer auf dem Plakat den Namen Perron durch und schrieb daneben: «Bahnsteig!»

Weltkrieg eins. Exzellenz macht einen Frontbesuch, geht durch den Schützengraben, fragt einen Soldaten, der ihm auffällt:

«Was sind Sie von Beruf?»

«Haarzurichter», sagt der Mann. «Bravo», lobt Exzellenz, «endlich einmal einer, der mit dem idiotischen Fremdwort Coiffeur aufgeräumt hat. Wo arbeiten Sie denn?» «In einer Pinselfabrik, Exzellenz.»

De Gaulle spricht, wird uns gemeldet, annähernd perfekt Deutsch. In der Regel ist es um die Sprachkenntnisse führender Männer nicht großartig bestellt. Immerhin gelang es Nikita seinerzeit, Eisenhower mit «my friend» anzusprechen, und als er nach seiner Amerikareise wieder auf dem Flugplatz Moskau angekommen war, sagte er als Begrüßung schlicht: «Okay.» Eisenhower hat vor Zeiten behauptet, er kenne nur ein einziges deutsches Wort, nämlich «Eisenhower». Später kam er sprachlich in Schuß, grüßte bei seinem Deutschlandbesuch aus dem offenen Wagen nach links und nach rechts mit «Damen, thank you, Damen!» Als ihm 1960 von zwei Mädchen vor der bereitstehenden Flugmaschine in Orly ein Rosenbukett überreicht wurde, meinte er «très joli, très joli», bedankte sich aber anschließend auf englisch, nachdem man ihm gesagt hatte, die beiden Mädchen seien Amerikanerinnen.

Eisenhowers «deutscher Name» hat übrigens 1954 zu einem sprachlichen Mißverständnis Anlaß gegeben: Nach der Heimkehr von seiner Fernostreise berichtete Vizepräsident Nixon, er sei überall mit Beifall überschüttet worden, sobald er den Namen Eisenhower erwähnt habe. Sprachkundige wiesen in der

Folge darauf hin, daß der Applaus nicht unbedingt dem amerikanischen Präsidenten gegolten habe. Die Indochinesen hätten nämlich die Worte Dwight und Eisenhower als «dwaiekt» und «iekendowah» verstanden, und das heiße in Indochina: Gratisbier!

Im deutschschweizerischen Sprachspiegel wird behauptet: Wenn ein Deutschschweizer Mühe hat, französisch zu sprechen, heißt es, er habe eine schwere Zunge; wenn ein Welschschweizer Mühe hat, deutsch zu sprechen, heißt es, das Deutsche sei eine vertrackte Sprache.

Bischof im Wälsche gsii, Hanneli, wurde eines gefragt, wie gahts mit em Französisch?

Jo, Französisch chani scho ganz ordlig, nu mit de Sprooch haperets no e chli.

Singsang

Aus einem Steckbrief des Schlagersängers Chris Howland:

«Herz und Mund auf dem rechten Fleck, schreckt vor nichts zurück.» Drum getraut er sich ja auch zu singen. fh